

Karl Jaspers gehört zu der kleinen Zahl von anerkannten Wissenschaftlerpersönlichkeiten unseres Jahrhunderts, die mit Erfolg auf verschiedenen Wissenschaftsgebieten tätig geworden sind und gerade durch die Breite ihrer Interessen und den Blick auf übergreifende Zusammenhänge die Reflexion zu methodologischen Problemen der Erkenntnisentwicklung zu fördern vermochten. Für den Beitrag, den Jaspers zur Entwicklung der Psychiatrie geleistet hat, war es von entscheidender Bedeutung, daß er nach dem Studium der Medizin selbst für eine Reihe von Jahren in einer seinerzeit als wissenschaftlich produktiv geltenden Einrichtung, der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg, tätig war. Nach den von W. Janzarik vor einigen Jahren noch als überprüften Unterlagen war Jaspers am 20. Januar 1908 unter dem Direktorat von P. Nissl und in der Stellung eines Medizinalpraktikanten in diese Klinik eingetreten.<sup>1</sup>

In den Folgejahren arbeitete Jaspers in der Klinik vorwiegend im sogenannten psychologischen Labor, publizierte seine ersten kleineren Arbeiten zu verstehbaren Zusammenhängen psychopathologischer Entwicklungen bei ausgewählten Krankheitsbildern und bereitete sich durch die Erarbeitung der ersten Passung seiner „Allgemeinen Psychopathologie“ auf die 1913 erfolgte Habilitation an der Philosophischen Fakultät in Heidelberg vor. Aus der Klinik schied er bereits 1914 aus, um von diesem Jahre an auf den Gebiet der Psychologie zu arbeiten.

Die hier nur summarisch zu erwähnenden ersten psychopathologischen Aufsätze Jaspers, die als geschlossene Sammlung 1963 nochmals veröffentlicht worden sind,<sup>2</sup> lassen bereits eine eigenständige Intention der Betrachtung psychopathologischer Phänomene erkennen, die auch ganz bewußt als Versuch einer Überwindung der bis dahin üblichen Betrachtungsweise durch die Begründung eines neuen methodischen Ansatzes, des Konzeptes der „verstehenden“ Deutung sinnhafter Zusammenhänge des Erlebens betont worden ist. In verallgemeinerter Form und systematisch ausgebaut, fand dieser methodische Neuansatz dann seine Begrün-[186]dung und Einordnung in das Gesamtgefüge der damals überschaubaren Forschungsrichtungen bzw. methodischen Konzepte in der 1913 erstmals publizierte „Allgemeinen Psychopathologie“.<sup>3</sup> Für die Psychiatrie neu war dabei: 1.) die genauere methodische Charakteristik des phänomenologischen Verstehens psychopathologischer Erscheinungen, bei der sich Jaspers an die phänomenologische Erkenntnislehre des frühen E. Husserl anlehnte, 2.) die Forderung nach einer genetisch-verstehenden Betrachtung psychopathologischer Entwicklungen als von lebensgeschichtlichen Ereignissen, situativen und sozialen Bedingungen ableitbaren sinnvollen Zusammenhängen im Erleben der psychisch Kranken, bes. der von W. Dilthey u.a. für die sogenannten Geisteswissenschaften und speziell für die Psychologie postulierten neuen Vorstellungen von der Bedeutung der deutenden Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen als Vorbild gewirkt hat und 3.) ein für die Einordnung der eigenen Forderungen wichtiger und übergreifender methodenkritischer Standpunkt zur psychiatrischen Erkenntnisentwicklung, der als durchaus originär gewertet werden muß. Dieser letztgenannte methodenkritische Globalentwurf einer Ordnung der verschiedenen Forschungsansätze und methodischen Konzepte der Psychiatrie ließ bekanntlich die genannten „verstehenden“ Vorgehensweisen als ergänzende und gleichsam komplementäre Sichtweisen neben den sogenannten „erklärenden“ Methoden zu, die Jaspers überall dort als gültig und wichtig ansah, wo der Beobachtung zugängliche Erscheinungen (beispielsweise Symptome oder prozeßhafte Gestaltungen von Krankheitsverläufen) auf ihnen notwendig zugrundeliegende Sachverhalte (etwa Störungen im Bau oder in der Funktion des Gehirns und des Nervensystems) eindeutig bezogen werden konnten.<sup>4</sup> Die terminologische Entgegensetzung von „Verstehen“ und „Erklären“ war dabei zwar eindeutig mit den spezifischen philosophischen Deutungen des Wesens und des Ranges der darunter subsumierten methodischen Ansätze verbunden, faktisch jedoch durchaus nicht so bedeutsam, wie es Jaspers selbst und vielen seiner Zeitgenossen erscheinen mußte. Das sogenannte „genetische Verstehen“ mindestens

---

<sup>1</sup> Janzarik, W.: 100 Jahre Heidelberger Psychiatrie. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979. S. 1–18.

<sup>2</sup> Jaspers, K.: Gesammelte Schriften zur Psychopathologie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1963.

<sup>3</sup> Jaspers, K.: Allgemeine Psychopathologie. Berlin 1913.

<sup>4</sup> Schmitt, W.: Karl Jaspers und die Methodenfrage in der Psychiatrie. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979. S. 74–82.

konnte durchaus zwanglos nämlich auch als eine Art des „erklärenden“ Vorgehens jeder Wissenschaft und erst recht der Psychiatrie dann [187] anerkannt werden, wenn und sofern die Lebensgeschichte von Personen selbst als determinierende Größe für ihre subjektiven Reaktionen in Betracht gezogen und somit zwar andere, aber ebenfalls den Erscheinungen zugrunde liegende Bedingungen und Faktoren in die Interpretation sehr komplexer Prozesse einbezogen werden sollten.

Die historische Wertung der von Karl Jaspers mit der Erarbeitung der vorstehend als neuartig bezeichneten Forderungen, Vorstellungen und Leitgedanken für die Psychiatrie erbrachten Leistung muß von der Erkenntnissituation ausgehen, die für diese Disziplin zwischen 1910 und 1914 bestand und sollte sogleich die Folgewirkungen zu erfassen versuchen, die Jaspers Arbeiten in den nachfolgenden Jahren ausgelöst haben. Die Vielseitigkeit der dabei zu bedenkenden Zusammenhänge hier zu berücksichtigen ist allerdings nicht möglich, weshalb die folgenden Hinweise nur einen groben Orientierungsrahmen liefern können. In dem genannten Zeitraum war das „hirnpsychiatrische“ Leitkonzept der Psychiatrie, dessen Ausprägung und Durchsetzung in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts im Vordergrund stand, wegen der unzureichenden Ergebnisse der mit großer Intensität betriebenen lokalisatorischen Untersuchungen für die Klinik (sowohl für die Erklärung von Symptomen, wie für die Therapie) bereits fragwürdig geworden und die Verlagerung der in der Terminologie von Jaspers als „erklärend“ angesehenen methodischen Zugänge auf andere Forschungsfelder erkennbar. Derartige Umschichtungen betrafen sowohl die ersten Anfänge erbbiologischer Untersuchungen, vor allem aber die Zuwendung zu den vertieften Analysen der exogenen Psychosen und die rasche Ausbreitung der klinisch-nosologischen Forschungsrichtung, als deren führender Repräsentant Emil Kraepelin zu gelten hat. Gegenüber dieser letztgenannten Richtung, die neue Einsichten in die Strukturen und regelhaften Verläufe psychischer Erkrankungen aus der eingehenden klinischen Beobachtung abzuleiten bemüht war, bot Jaspers mit seinen Überlegungen zur phänomenologischen Deskription und zur genetischen Herleitung psychopathologischer Entwicklungen keine Alternativen, sondern nur partiell ergänzende und die Problemsicht erweiternde Möglichkeiten, die von nachfolgenden Generationen vorwiegend analytisch vorgehender Vertreter der Psychopathologie auch aufgegriffen und genutzt worden sind. Die Möglichkeit einer weitgehend konfliktlosen Integration dieser Seiten der von Jaspers vertretenen methodischen Ideen war auch dadurch gegeben, daß er selbst die damals anerkannten Grenzziehungen für den Geltungsbereich einer sinnvollen psychologischen Zusammenhänge beachtenden Konzeption ausdrücklich vertrat, nämlich 1.) die problematische Trennung von Entwicklung (als dem subjektiven Geschehenszusammenhang) und Prozeß (als dem hinzugeachteten naturhaften, fundierenden Krankheitsgeschehen mit vorwiegend destruktiver Kraft) und 2.) das sogenannte „Unverstehbarkeitsaxiom“, d. h. die These, daß bei den endogenen Psychosen der Sinnzusammenhang des subjektiven Erlebens radikal unterbrochen wird und deshalb genetisches Verstehen bzw. Einfühlen in die Erlebniswelt der Kranken nicht möglich sei. Sofern also auf dieser Ebene Psychiater direkt an Jaspers methodischen Ideen anknüpften, was beispielsweise für H. Gruhle u. a. galt, war das Anliegen ein höherer Grad an Differenziertheit in der phänomenologischen Analytik oder die zusätzliche Beachtung psychischer Entwicklungszusammenhänge bei nicht-psychotischen Krankheitsbildern, jedoch nicht die Infragestellung oder Überwindung des klinisch-nosologischen Forschungskonzepts.

Weitaus wichtiger für die Weiterentwicklung der Psychiatrie wurde später dagegen die Radikalisierung der Forderungen nach dem genetischen Verstehen des Psychopathologischen, die dann beispielsweise innerhalb der Psychopathologie durch Ernst Kretschmers Studie „Der sensitive Beziehungswahn“ aus dem Jahre 1918<sup>5</sup> zum Ausdruck gebracht wurde, vor allem aber in einer ausdrücklich als Gegenströmung zur tradierten Psychopathologie konzipierten Richtung der anthropologischen Interpretation des psychisch Abnormen ihren Niederschlag fand. Die in dieser letztgenannten Richtung erfolgende deutliche Ablösung von den bis dahin geltenden Unterscheidungen von Entwicklung und Prozeß einerseits, vom „Verstehbar“ und „Unverstehbar“ andererseits, basierte in ihren verschiedenartigen Ausprägungen von daseinsanalytischen, anthropologischen u. a. Konzepten (verwiesen

---

<sup>5</sup> Kretschmer, W.: Die Heidelberger Schule und die „Anderen“. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979, S. 94–101.

werden kann hier nur auf L. Binswanger, S. Strauß, J. Zutt, H. Tellenbach, W. Blankenburg, W. Bräutigam) jedoch genaugenommen [189] weder auf Jaspers allein, noch gar auf einer schulenmäßigen Aufnahme seiner Gedanken, sondern bildete bereits die einseitig werdende und dennoch unumgängliche Fortentwicklung seiner Ideen mit ausdrücklichen Momenten der Absetzung und Kritik an Jaspers selbst.<sup>6</sup> Soweit diese Vorstellungen dann in nennenswertem Umfange Anerkennung fanden, etwa in den 50er und 60er Jahren, bildeten sie ein Durchgangsstadium zu in die Gegenwart unmittelbar hineinwirkenden konstruktiven Neuansätze in der Psychiatrie, etwa der Sozialpsychiatrie neuester Prägung. Besonders bedeutsame Beiträge zu dieser Entwicklung sind inzwischen in einer von W. Bräutigam besorgten Anthologie nachgedruckt worden.<sup>7</sup> Sie lassen erkennen, daß Jaspers zwar als einer von vielen zu derartigen Bemühungen anregender Denker gilt, das Moment der Abgrenzung jedoch stärker ausgeprägt ist, als das der bewußten Fortführung. Mit Jaspers indirekt (und oft auch ungewollt) verbunden blieben diese neueren Formen anthropologisch fundierter Psychopathologien vor allem in der problematischen Beschränkung auf intrasubjektive Entwicklungen und durch die Abstraktion von den real bedeutsamen sozialen Bezügen, in denen lebensgeschichtliche Krisen und pathologische Erlebnisabwandlungen ihren praktischen Grund fingen können.

Als direkter Begründer oder Förderer jener als konstruktiv anzusehenden Neuentwicklungen der Psychiatrie, die seit dem Ende der 60er Jahre z. T. auch in direkter Auswertung und anschließender Überwindung des anthropologischen Denkens in Gestalt der Sozialpsychiatrie oder bewußt an kommunikationstheoretischen Forschungen anknüpfender psychopathologischer Systeme, etwa bei J. Glatzel<sup>8</sup> entstanden sind, kann Jaspers sicher nicht gelten. Historische Untersuchungen, die derartigen Bezügen nachgeben, liegen inzwischen von J. Glatzel<sup>9</sup>, H. Häfner<sup>10</sup> und K. P. Kisker<sup>11</sup> vor. Sie betonen sämtlich zu recht das erstaunliche soziologische oder sozialwissenschaftliche Defizit in Jaspers theoretischer Vorstellung und die nur indirekt existierenden Vermittlungen durch einige der am genetischen Verstehen anknüpfenden Fachvertreter der neuen Zeit, z. B. durch das Werk von W. v. Baeyer.<sup>12</sup> Auf diese nur indirekten Beziehungen und die Notwendigkeit einer grundlegenden Revision des [190] verstehenspsychologischen Konzepts generell ist auch in unserer Literatur bereits in den 60er Jahren aufmerksam gemacht worden.<sup>13</sup> Für die historische Beurteilung des Werkes von Jaspers und seiner Wirkung in der Psychiatrie ist diese Ausblendung soziologischer Zusammenhänge bei der Interpretation der Persönlichkeitsentwicklung und speziell auch psychopathologischer Zusammenhänge ein besonders wichtiger Gesichtspunkt. Diese Ausblendung erfolgt nicht nur am Beginn des psychiatrisch-theoretischen Werkes, d. h. 1909–1913, als hinreichende methodische Zugänge und auch relevante empirische Einsichten noch nicht vorlagen, sondern auch in der sehr umfassenden Neubearbeitung der „Allgemeinen Psychopathologie“, die nach 1945 in vielen Auflagen verbreitet worden ist<sup>14</sup> und bis zum Tode des Autors in diesem Punkte die seither erfolgten Entwicklungen beispielsweise in den USA und anderen Ländern völlig unbeachtet ließ.

Als drittes neu angeführtes Moment in die zeitgenössische psychiatrische Methoden- und Theoriedebatte ist der übergreifende methodologische Ordnungsversuch von Karl Jaspers zu sehen, mit dem es

<sup>6</sup> Tellenbach, H.: Heidelberger Beiträge zur phänomenologisch-anthropologischen Psychiatrie und Daseinsanalyse. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979. S. 137–144.

<sup>7</sup> Bräutigam, V.: (Hrsg.): Medizinisch-psychologische Anthropologie. Darmstadt 1980.

<sup>8</sup> Glatzel, J.: Allgemeine Psychopathologie. Stuttgart 1979.

<sup>9</sup> Glatzel, J.: Neuansätze im Umkreis der Heidelberger Psychopathologie. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979. S. 112–121.

<sup>10</sup> Häfner, H.: Die Geschichte der Sozialpsychiatrie in Heidelberg. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979. S. 145–160.

<sup>11</sup> Kisker, K. P.: Die Heidelberger Psychopathologie in der Kritik. In: Janzarik, W. (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft. Stuttgart 1979. S. 122–136.

<sup>12</sup> Baeyer, W. v. Der Begriff der Begegnung in der Psychiatrie. Nervenarzt 26 (1955) 369–378.

<sup>13</sup> Weise, K. u. A. Thom: Methodologische Erwägungen zur Entwicklung und Funktion der psychiatrischen Nosologie. Psychiatr. Neurol. med. Psychol. 20 (1968) 425–343. Weise, K. u. A. Thom: Zu einigen philosophischen und methodologischen Problemen der daseinsanalytischen und anthropologischen Bestrebungen in der neueren Psychiatrie. Psychiatr. Neurol. med. Psychol. 18 (1966) 296–304.

<sup>14</sup> Jaspers, K.: Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1953 (6).

ihm um die Herstellung eines überschaubaren Ordnungszusammenhangs in der Vielzahl der Forschungsbemühungen im Fachgebiet ging und der zunächst durchaus synthetisch in dem Sinne konzipiert war, daß das relative Gewicht einzelner Methoden oder spezieller methodischer Zugänge ebenso umrissen werden sollte, wie der Gesamtzusammenhang der dabei entstehenden Erkenntnisse. Dieser methodenkritische Entwurf ist in seiner Bedeutung für die psychiatrische Erkenntnisentwicklung zwar oft diskutiert worden, jedoch aus verschiedenen Gründen nie in der Weise wirksam geworden, wie Jaspers dies wohl vorgeschwebt haben mag. Sein Grundgedanke bestand dabei in der Annahme, daß der Gegenstand der Psychiatrie in der Vielzahl seiner Erscheinungsformen und real existierenden Dimensionen nur mit unterschiedlichen Methoden erfaßt werden kann, weshalb die Relativität des jeweils gewählten Zugangs bewußt bleiben sollte und ein ständig waches Bewußtsein über die Gültigkeit auch anderer Methoden verlange. Im realen Prozeß der Erkenntnisentwicklung werden die beteiligten Wissenschaftler jedoch durch die Begrenztheit ihrer Arbeitsmethoden ebenso wie durch den Zwang zur Durchsetzung eigener Strategien und Ansprüche gegenüber [191] konkurrierenden Richtungen dauernd dazu veranlaßt, solche das eigene Vorgehen bewußt in seinen Grenzen erfassenden kritischen Wertungen außer acht zu lassen. Die Chancen einer Orientierung der Wissenschaftler an dem immanent auch wissenschaftstheoretischen Modell von Jaspers sind deshalb weitaus geringer, als er anzunehmen geneigt war. Schwerwiegender ist jedoch noch der Umstand, das Jaspers' Methodenpluralismus einer soliden Begründung durch eine Theorie des Gegenstandes entbehrt, einer Theorie, von der aus erst festgelegt werden könnte, welchen Rand und weiche notwendigen Verbindungen zu anderen Forschungsergebnissen bestimmte Methoden real besitzen. Seine eigenen begründenden Annahmen für die letztlich geforderte Methodensynthese will Jaspers nicht als Aussagen einer Theorie bewertet wissen, obwohl auch er nicht umhin kann, derartige Positionen zum Leib-Seele-Zusammenhang und zu anderen Seiten des Gegenstandes der Psychiatrie zu formulieren. Der Pluralismus der Methoden gewinnt durch die postulierte Lösung von einer Theorie ein Moment des Willkürlichen, durch das Jaspers' Konzept zu stark in Gegensatz zu den üblichen Erwartungen an die zu sichernde Verlässlichkeit wissenschaftlicher Aussagen gerät. 1913 mag der Versuch einer solchen Relativierung von Methoden noch anregend für den Prozeß der Neubesinnung in der Psychiatrie gewesen sein, zumal damit neuen Ansätzen eine allmähliche Aufwertung verschafft werden konnte – im Verhältnis zu den in den letzten Jahrzehnten entwickelten wissenschaftstheoretischen Modellen und Kriterien von Wissenschaft ist er zweifellos längst überholt.

Der kurze Überblick zur Wirkungsgeschichte der von Karl Jaspers entwickelten Ideen zur Psychiatrie zeigt die Schwierigkeiten einer einfachen Wertung. Dem Werk dieses Denkers werden wir wahrscheinlich am ehesten gerecht, wenn wir abschließend feststellen:

1. Die Bemühungen von Karl Jaspers zur Förderung der methodologischen Besinnung in der Psychiatrie generell und zur Begründung einer genetisch-verstehenden Sichtweise psychopathologischer Entwicklungen waren in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts für den Erkenntnisfortschritt anregend und haben eine differenziertere Analyse psychopatho-[192]logischer Sachverhalte gefördert.
2. Die methodenkritischen und zur synthetischen Betrachtung des Gegenstandes der Psychiatrie anregenden methodologischen Positionen von Karl Jaspers waren zur Zeit ihrer Begründung produktiv und enthalten auch für die heutige Problemlage des Fachgebietes noch anregende Aspekte; sie sind jedoch wegen des Fehlens eines klaren theoretischen Konzepts und aus weiteren Gründen längst nicht so wirksam geworden, wie zunächst erhofft worden ist.
3. Eine eigenständige Schule hat Jaspers für die Psychiatrie nicht zu begründen vermocht. Seine Auffassungen waren dazu weder hinreichend radikal noch so spezifisch abgegrenzt, daß sie einer Wissenschaftlergemeinschaft als einigendes und forschungsorientierendes Programm hätten dienen können.
4. Zu den in der Gegenwart das methodische Spektrum der Psychiatrie erweiternden sozialpsychiatrischen und kommunikationstheoretischen Ansätzen und Konzepten hat Jaspers' Werk nur mittelbare Beziehungen – als Wegbereiter von bis in die Gegenwart hineinwirkenden Richtungen der an der Subjektivität des psychisch Kranken anknüpfenden Forschungsrichtungen kann er ebenfalls nicht gelten.

Quelle: Karl Jaspers. Eine marxistisch-leninistische Auseinandersetzung mit Jaspers' philosophischem, politischem und medizinischen Werk. Herausgegeben von Hans-Martin Gerlach und Sabine Mocek. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1984/7 (A 68), Halle (Saale) 1984.

Auf S. 1 eine handschriftliche Widmung von Hans-Martin Gerlach für Martina Thom:

Liebe Martina!

Mit den besten Wünschen von den Herausgebern überreicht.

26.IV.84